

*Der Breslauer Schöps und die späteren Gebräue,  
die im Schweidnitzer Keller ausgeschenkt wurden*

*Er hat nicht wol getruncken,  
Der sich übertrincket.*

*Walther v. d. Vogelweide*

Das Schweidnitzer Bier war ein Gerstenbier, dessen Blütezeit, wie wir sahen, im 14. und 15. Jahrhundert lag. Schon am Ende des 15. Jahrhunderts gewannen aber die Breslauer Kretschmereien an Bedeutung, weil sie in der Lage waren, ein sehr schmackhaftes Weizenbier zu brauen, das dem Gaumen der damaligen Bürger Breslaus sehr entsprach. Während bis zum Ende des 16. Jahrhunderts das Schweidnitzer Bier in anderen Städten noch seinen Vorrang behaupten konnte, mußte es in Breslau allmählich dem immer beliebter werdenden „Schwarzen Schöps“ oder „Scheps“ der einheimischen Kretschmer und nach 1500 auch dem „Weißen Schöps“ des Städtischen Brauhauses weichen.

Wie der seltsame Name „Schöps“ entstand, ist unbekannt, vielleicht hängt er mit „Schöpfen“ zusammen. Eine volkstümliche Namensdeutung in einem Gedicht von Anton Pluntzsch (1599) gründet sich auf eine humorvolle Überlieferung, nach der einst ein Bauer nach zu reichlichem Genusse dieses Bieres vom Schlaf überwältigt wurde und dabei mit dem Kopfe nickte:

Das siht ein lebendr Schöps gar eben,  
Laufft zu, thut Pawrn gut stöße geben,  
Das von dem Kopff ihm felt der Hutt,  
Stößt daß ihm Maul und Nase blutt.  
Wird wachend: Was ist auch geschehn Mann?  
Er sprach: Schöps hat solches gethan!  
Das, weil Schöps mit eim Pawrn ringt,  
Behelt sein Nam. Daher entspringt  
In Ewigkeit, so lang besteht  
Die Stadt: Breßlich Schöps nicht vergeht.



48 *Figürlicher Schmuck vom Konsolstein des Christopherus  
am Vogteigiebel des Rathauses (um 1450)*

Schon im 14. Jahrhundert hatte der Rat im Schweidnitzer Keller nicht nur auswärtiges, sondern auch für Rechnung der Kämmerei von den einheimischen Kretschmern bezogenes „gemeines Bier“ ausgeschenkt. Nach der Einrichtung von „der Stadt Brauhaus“ wurden in den Jahresrechnungen von 1502 an die Einnahmen nach fremden und selbsteingebrautem Bier gesondert verbucht. So heißt es zum Beispiel 1541: „In diesem Jahr ist nur das eingebrauene Keller-Birr ausgeschenket worden in dem Stadt-Keller. Die Rubrikon wegen des frembden Birrs aber stehn offen, also nichts gekauft noch ausgeschenket worden.“ Und 1545: „Dieses Jahr hat das gebrauen Birr nicht die Unkosten gebracht.“

War im 14. und 15. Jahrhundert das Schweidnitzer Bier die Ursache der Blüte des Schweidnitzer Kellers gewesen, so trat an dessen Stelle im 16. und 17. Jahrhundert das städtische Weißbier, später als helles Bier genannt der „Weiße Schöps“, den die Stadt allein, im Gegensatz zum dunkelgefärbten „Schwarzen Schöps“ der Kretschmer, brauen durfte. Nach der Übersicht aus den „Raitungen Kaiserlicher Oberbiergefälleeinnehmer“ für die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg von 1652 bis 1697 ist uns bekannt, „was und wieviel gebräw Bier Ein Löbl. Magistrat gemeldter Stadt Breßlaw in dem sogenannten Weiß Bier Hauße auf den Schank im Schweidnitzischen Keller und sonsten Zum verkaff an Weißen Waitzen Bieren Brauen laßen“. Am Anfang dieser Zeit wurden jährlich 86 und im letzten Jahrzehnt bis zu 171 Gebräue hergestellt,

eine Menge, die erkennen läßt, daß das städtische Brauhaus und der Schweidnitzer Keller als Konkurrent für die Breslauer Kretschmer recht fühlbar in Erscheinung traten. Das war schon vor dem Dreißigjährigen Kriege ähnlich gewesen, weshalb sich die Kretschmer beim Rate wegen dieser Bedrohung ihrer Interessen beschwerten. Dabei zogen sie insbesondere die Rechtmäßigkeit des städtischen Brauurs in Zweifel. Da sie sich beim Rate nicht durchzusetzen vermochten, wandten sie sich schließlich 1615 mit einer Eingabe an Kaiser Matthias, in der sie sich auf ihre 1390 von König Wenzel erteilten Privilegien beriefen und um Schutz ihrer wohl erworbenen Rechte baten. Der Kaiser forderte darauf unter dem 8. Januar 1616 den Rat auf, die Braurechte des Kelleramtes nachzuweisen. Dieser meinte zwar, die Braubefugnis sei zur Genüge bekannt, doch belegte er nach nochmaligem Drängen des Kaisers der Stadt Recht, indem er auf die uralten Privilegien des Schweidnitzer Kellers und dessen Zusammenhang mit dem Brauhause durch den unterirdischen Gang hinwies, der gleichfalls schon fast 100 Jahre bestand. Zur Beruhigung der Kretschmer wurde jedoch das städtische Brauen um des lieben Friedens willen für einige Zeit eingestellt und dafür entsprechend mehr auswärtiges Bier im Schweidnitzer Keller ausgeschenkt. Als aber infolge der Unsicherheit der Straßen während des Dreißigjährigen Krieges die Zufuhr fremden Bieres ins Stocken geriet, nahm der Rat zur Befriedigung der Bedürfnisse des Schweidnitzer Kellers die eigene Brautätigkeit wieder auf. Dies sollte, wie den Kretschmern beschwichtigend mitgeteilt wurde, nur eine Ausnahme in der Kriegszeit sein, außerdem sollte nur zum Ausschank im Schweidnitzer Keller, nicht aber zum Faßverkauf gebraut werden. Des Rates Brauhaus sollte nach Wiedereintreten geordneter Zeitläufte der Kretschmerzunft käuflich überlassen werden. Darüber gaben sich die Kretschmer zufrieden, besonders da sie hofften, bald für den Schweidnitzer Keller brauen zu können.

Zunächst, um 1634, braute die Stadt nur wenig, doch dehnte sie ihre Erzeugung bald wieder aus. Auch als die Einfuhr auswärtigen Bieres längst wieder gesichert war, braute die Stadt ihren Weißen Schöpß für den Schweidnitzer Keller weiter, und alle Vorstellungen und Eingaben der Kretschmer an den Rat blieben erfolglos. 1643 erhielt aber die Kretschmerinnung als Ausgleich vom Rat das Recht, daß von ihren Mitgliedern „neben dem Schwarzen Schöpß auch ein Weißer Schöpß oder Weißbier“ gebraut werden dürfe. Der Kretschmerälteste Christoph Riedel machte den ersten glücklichen Versuch,



49 Brettspieler im Gesims über dem Schweidnitzer Keller von 1483

„weil man ietziger Zeit sich so sehr nach dem Weiß Bier sehnet, So wohl Einheimische als Fremde“. In der Folgezeit verdrängte der helle Schöps allgemein fast völlig den dunklen, den am Ende des 17. Jahrhunderts nur noch wenige Kretschmer brauten.

Wegen seiner Güte und Beliebtheit ist es nicht verwunderlich, wenn der Breslauer Schöps in der volkstümlichen Literatur seiner Zeit in Versen und in ungebundener Rede viel gepriesen wurde. Zuerst steht sein Lob in den „Fünff Büchern von der göttlichen und edlen Gabe der philosophischen hochthewren und wunderbaren Kunst / Bier zu brawen“, die der Erfurter Doktor beider Rechte Heinrich Knaust 1575 verfaßte. Wenigstens im Auszug wiedergegeben sei des Bautzener Poeten Anthonius Pluntzkau „Lobspruch des Herrlichen und weitberümbten Trancks der Kayserlichen Stadt Breßlaw in Schlesien / Schöps genandt:“

Im Jahre 1599:  
Breßlaw, Hauptstadt in Schlesige Landt,  
Ist hoch berhümbt und fern bekandt.  
Der Kretzschmer wol in dieser Stadt  
Man über die Zweyhundert hat.  
Derer ein jedr die Wochen all  
Breßlischen Schöps thut brewen ein mahl.  
Ein starcker und lieblicher Tranck,  
Der manchen Mann wirfft untr die Banck.

Sein ursprung hat aus Weitzen Korn  
Aus Hopff und gutem reinen Born.  
Wird solchs geworffen über zwerck,  
So bekömpft er gar große stärck.  
Am gschmack ist süß / gleich wie ein Meht  
Ein kranker gnest / wenn er Schöps het.  
Und trinck ihn vor den besten Wein  
Und solts auch Mußcateller sein.  
Macht die Leut frölich gutter Ding,  
Wer ihn nur trinckt / gar bald er sing.  
Wie dann ihr vielen ist geschehn  
Wann sie habn Breßlaw angesehen.  
Und darinn gutten Schöps getrunckn,  
Bald habn sie an der Zung gehunckn.  
Breßlaw / Breßlaw du werde Stadt,  
Dein Tranck über all gros Lob hat.  
Mus sagen das zu aller frist  
Kein Wirtshaus an der Straßten ist,  
Von Breßlaw an bis nach Leiptzig  
Der sich auff solchen Schöps nicht schick.  
Zu Nürembergk und auch zu Dreßdn  
Manch Achtel Schöps wird außgelesen  
Und trinken den aus kleinem Glaß  
Das er ihn schmecket desto baß.  
Die Poln haltn Schöps in solchem werdt,  
Das sie ihn holn mit Wagn und Pferdt.  
Schrepn: Schöps / der ist ein edle gab  
Damit man sich all Tage lab.  
Wer Schöps recht trinckt / der bleibt bescheidn,  
Vergist sein leidt und lebt in frewdn;  
Denn Schöps der hat ein solche krafft,  
Das er den Gliedern stercke schafft.  
Und ist dem Menschen auch kein schadt  
Wenn er sein schmack und stercke hat.  
Und gnissen all den edlen Tranck

Davor sey Gott lob Ehr und Danck.  
 Drumb trinck Bruder Schöps / hab gutte muth,  
 Verkauff Degn / mantl / wamst / Tolch un Hut,  
 Und sauff dich an dem Schöps recht voll,  
 Sein tugendt wirst empfinden wol.  
 Wirstu drob krank und kannst nicht Essn,  
 Des Schöpses thu doch nicht vergessen.  
 Trinck widr an und folg der Welt,  
 Leg Hundshar drauff / weil du hast Geldt.  
 Wenn dein Gelt und Kleidt ist versunckn,  
 So las den Schöps mehr ungetrunckn;  
 Denn Schöps / der stößt so manchen Mann,  
 Das er Haus / Hoff / Weib / Kind lest stahn.  
 Darumb O lieber Leser gutt,  
 Trinckst Du Schöps / halt dich in Hutt,  
 Damit du nicht trinckst zu viel,  
 Schöps mit maß getruncken sein wil.  
 Alßdann bekömpft er deinem Magn /  
 Ist gesundt und füllt dir deinen Krag.  
 Und schmeckt nach deines Hertzens wuntzsch /  
 Das gsegn Dir Gott / spricht Anthon Pluntzsch.

An Leipzig fand sich 1593 ein anderer Poet, Tobias Cober, den der Schöps zu einer Lobhymne begeisterte. Er schließt mit dem Bekenntnis: „Multa brevi: jucundem equidum est imitabile nulli: Caelitus hoc donum Breslae est...“ (Kurz und gut: niemand vermag die Lieblichkeit des Schöpses zu schildern; vom Himmel ist dieses Geschenk Breslau gegeben.“)

Im Jahre 1611 sang Elias Freudenberg, „gefreydter Mayster des deutschen Maystergesangs und liebhaber der deutschen Poeterei“ in seinem „Lobspruch der weltberümbten Hauptstadt Breßlaw in Schlesien:

Auch brewet man hie lobesam Gut Bier,  
 Das wird genandt mit Name  
 Der Schöps. Man findet seines gleich  
 Nirgendt in keinem König reich.

Denn er ist gar löblich zu trinken,  
macht die Leut feist nach mein bedüncken,  
Darumb wird er in manches Landt  
Geführet und verkaufft zu handt.  
Die Kayserliche Mayestatt  
Von dem Biere große zahl hat.

Aber nicht nur die Poeten, auch die Wissenschaftler widmen dem Breslauer Schöps ernste Arbeiten. So hat der Breslauer Arzt Heinrich Mühlport 1624 ein Buch verfaßt, dem er den Titel gab: Gründliche und Nützliche Erklärung: Waß des Breßlischen Bieres oder Schöpßes beste Eigenschaften sein, gemeinem Mann zu gutter Nachricht gestellt durch Henricum Mylportum. Gedruckt zu Brieg MDCXXIV.“ Dieses Werk enthält zehn Kapitel, in denen die Tugenden des Schöpßes und seine Brauchbarkeit als Medizin und zur Pflege der Gesundheit eingehend dargelegt werden. Am Anfang weist Mühlport auf die Merkwürdigkeit hin, daß sich der Schöpß nur im festbegrenzten Braubezirk Breslau herstellen ließe. Jedem Lande und jeder Stadt habe Gott der Herr eine besondere Gabe verliehen. „Also hat er dieser Stadt Breßlaw den lobwürdigen nußgebrauene maltzsafft / so wir den Schöpß nennen / außgetheilet und verehret / welcher unter anderen eygenschaftten / auch diese wunderbahre natur an sich hat / daß er die Stadt / darin er gebrauen wird / gleichsamb in ihre richtige grentz und Ringkmauer abzierket / indem er sich keines wegs in Klöstern zu Breßlaw brawn lesset / so wenig alß der Schweidnitsche Stär jemals einen rechten Schepsgeschmack erlanget.“

Ein geflügeltes Wort, das um 1600 entstand, bringt das Urteil der Zeitgenossen über den Schöpß in die kürzeste und treffendste Form:

Wem man Scheps schenkt ein,  
Sehnt sich nach keinem Wein!

Wenn auch im Schweidnitzer Keller nach der Blütezeit des Schweidnitzer Bieres der weiße Breslauer Schöpß gern getrunken wurde, so erhielt sich doch der Keller sein Recht und seine Eigenart, alleinige Schankstätte für auswärtige Biere in Breslau zu sein, durchaus. 1528 wurden neben 476 Faß Schweidnitzer und 206 Faß Breslauer Bier dem Keller geliefert 168 Faß Laubaner, je 47 Faß Bunzlauer und Freiburger, 35 Faß Kamenzer und 13 Faß Löwenberger Bier. Das sind insgesamt 945 Faß, während das Kelleramt im Jahre 1529 allein



50 Humpen in Emailglas von 1596 mit dem alten Breslauer Stadtwappen  
und Gläser der Fleischer- und der Zimmergesellenzunft von 1658 bis 1752

an auswärtigen Bieren 1096 Faß bezog und 361 Faß eigenes Weißbier brauen ließ. Nach 1600 kam allmählich das Striegauer Bier auf, neben dem zum Beispiel 1621 besonders Laubaner und Goldberger Bier, später auch Bernauer, Prager und Frankfurter, im 18. Jahrhundert Merseburger, Mannheimer, Crosseener, Herzogswalder, Carlsmarkter und Warschauer Bier gern getrunken wurde.

Unter den durch das Kelleramt von auswärts bezogenen schlesischen Bieren hatten nach dem Schweidnitzer das Striegauer und Goldberger die höchste Bedeutung. Beide wurden im Schweidnitzer Keller seit 1621 ausgeschenkt. Johann Colerus nennt sie 1602 in seiner „Oeconomia“ Schlesiens „vornembste Biere“. Zum Striegauer Weizenweißbier sagt er: „Striegauisch ist ein trübe Bier / wie eine Leimjauche / und schmecket schier wie ein Wein / das es auch etliche frembde Leute oft für Wein getrunken haben. Ist aber ein gesund Bier umb der terra sigillate willen / die da neben etlichen andern edlen gesteinen reichlich gefunden wird.“ Es war also eine Art Lichtenhainer oder Leipziger Gose und wurde noch 1733 im Schweidnitzer Keller gern getrunken. 1630 kaufte das Kelleramt 911 Viertel Striegauer Bier ein, und 1697 lassen sich noch immer neben 47 $\frac{1}{2}$  Achtern, die in diesem Jahr für den Bedarf kaiserlicher Beamter